

In dulci jubilo

Predigt am 1./2. Weihnachtsfeiertag 2018

Martinikirche/Lutherkirche Erfurt

P-07-0-18-1C-EG35

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Wie müsste das perfekte Weihnachtslied beschaffen sein? Wie müsste es klingen? Welche Botschaft müsste es transportieren? - Okay, diese Frage lässt sich natürlich nicht wirklich befriedigend entscheiden. Denn da sind die Geschmäcker einfach zu verschieden. Manche mögen es tiefsinnig, andere eher kitschig. Manche lieben die alten, andere die neuen. Für die einen muss es deutsch sein, andere schmelzen bei Englisch dahin. Es ist praktisch unmöglich, da auf einen Nenner zu kommen. Und trotzdem will ich jetzt mal den Versuch wagen, Euch das nahezu perfekte Weihnachtslied näher zu bringen. Eins, das man einfach lieben muss! Eins, das heiter und tiefsinnig zugleich ist, intellektuell anspruchsvoll und trotzdem ganz kindlich. Eins, das einen deutschen Text hat, aber eben nicht nur! Ich finde, es gibt vier Argumente, warum dieses Lied das perfekte Weihnachtslied sein könnte. Und natürlich dürft Ihr am Ende ganz frei entscheiden, ob Ihr die Sache genauso seht, wie ich.

1. Ein Lied zum Kindlein-Wiegen.

Beim ersten Argument können wir den Text mal noch ganz außen vor lassen. Da braucht es nur die Melodie. Und die hören wir uns jetzt an. (*Melodie wird im wiegenden Dreiertakt gespielt*) Eine Melodie aus dem Mittelalter. Und für die Besucherinnen und Besucher des mittelalterlichen Weihnachtsgottesdienstes hatte diese Melodie Signalcharakter. Es war das Zeichen, die mitgebrachten Puppen aus den Taschen zu ziehen und sie das ganze Lied über im schönen Walzertakt im Arm zu wiegen. Das war - so stelle ich es mir vor - nicht nur für die Kinder der Höhepunkt des Weihnachtsgottesdienstes, sondern auch die Erwachsenen hatten ihre helle Freude dran: so richtig Weihnachten wird es erst, wenn ich selbst das Kindlein im Arm halte und es sanft in den Schlaf wiege.

Ich weiß jetzt natürlich nicht, wie Ihr über diese Sache denkt. Vielleicht kommt Euch das ein bisschen sehr kindisch vor, als Erwachsener mit einer Puppe im Arm dazusitzen und es zu wiegen. Möglicherweise ist Euch das sogar peinlich. Aber da muss ich euch sagen: ist nicht meine Idee! Das war Gottes Idee! Gott wollte als Kind auf die Welt kommen. Er hätte das sicher auch anders, vornehmer machen können: Gott kommt als Kerze auf die Welt, die schön leuchtet. Oder als immergrüner Wacholderbusch, der entzückende Früchte trägt. Dann wäre uns das mit dem Wiegen erspart geblieben. Aber die

Weihnachtsgeschichte lässt keinen Zweifel: Gott ist ein echtes, neugeborenes Baby. Und ein echtes Baby - das soll man nicht bloß anbetend anstarren. Das muss man in den Arm nehmen, ans Herz drücken. Da muss man sich drum kümmern - es füttern und im Arm wiegen. Und wenn wir uns darauf einlassen, dann verstehen wir mit dem Herzen, wie nah Gott uns ist, wie sehr er uns braucht und wie gut er uns tut. Und das sollten wir jetzt probieren. (*Puppen werden verteilt/hervorgeholt und bei der Melodie gewiegt*).

2. Grenzüberschreitendes Kauderwelsch

Jetzt haben wir schon ganz ohne Text etwas entscheidendes gefühlt: Gott legt sich in unsere Arme, er entzündet unsere Liebe und Fürsorge und fängt sofort an, unsere Welt zu verändern. Aber unser nahezu perfektes Weihnachtslied hat noch mehr zu bieten. Denn auch der Text hat es in sich. Und den schauen wir uns jetzt mal an. Wahrscheinlich wisst Ihr ja längst, um welches Lied es sich handelt? Nun singet und seid froh/*In dulci jubilo*. Das steht in unserem Gesangbuch unter der Nummer 35. Nur leider steht es da falsch. Denn irgendeiner ist auf die nicht so tolle Idee gekommen, das ganze Lied ins Deutsche zu übersetzen. Eigentlich aber besteht das Lied aus einem lustigen Kauderwelsch aus lateinischen und deutschen Zeilen. Und gleich werde ich Euch erzählen, warum das so eine zauberhafte

Idee ist. Aber zuerst singen wir es mal: auf latein und deutsch.

In dulci jubilo,
nun singet und seid froh!
Unsres Herzens Wonne,
liegt in praeseptio
und leuchtet als die Sonne
matris in gremio.
Alpha es et O.
Alpha es et O.

O Jesu parvule,
nach dir ist mir so weh.
Tröst mir mein Gemüte,
o puer optime,
durch alle deine Güte,
o princeps gloriae.
Trahe me post te!
Trahe me post te!

Ubi sunt gaudia?
Nirgend mehr denn da,
da die Engel singen
nova cantica
und die Schellen klingen
in regis curia.
Eia, qualia!
Eia, qualia!

So ein Durcheinander! Deutsch und Lateinisch - innerhalb eines Satzes. Wer kommt nur auf so eine Idee? Tatsächlich, Ihr Lieben, war das im Mittelalter gar nicht so unüblich. Es gibt sogar einen eigenen Fachausdruck dafür: Makkaroni-Dichtung oder Nudelveise. Die Bezeichnung lässt schon erkennen, dass es sich da wohl eher nicht um eine hochpoetische Literaturgattung handelt. Vielmehr hat man das gemacht, um ganz bewusst einen heiteren und komischen Effekt zu erzielen. Und gegen ein bisschen weihnachtliche Heiterkeit ist in diesem Zusammenhang ja auch wirklich nichts einzuwenden. Ich finde allerdings, dass die Sache hier auch noch eine tiefere Bedeutung bekommt. Latein hatte sich im Mittelalter zur Fachsprache der Gelehrten gemausert. Die Herren Professoren hielten Ihre Vorlesungen in Latein. Und wer das nicht verstand, hatte eben Pech. Darüber hinaus war Latein auch die offizielle Kirchensprache. Gesänge und Predigt im Gottesdienst - alles auf Latein. Das hatte den Vorteil: egal, wo auch immer man in Europa in den Gottesdienst ging, man traf immer auf dieselbe Sprache und dieselben Formulierungen. Nachteil: Die allermeisten Leute verstanden nur Bahnhof - egal, ob in Erfurt oder in Paris oder in Rom. Denn Latein war den Studierten und Kirchenleuten vorbehalten. Die Normalos plauderten und dachten auf deutsch und hatten keinen blassen Schimmer, was die studierten und frommen Leute da so von sich gaben. Aber genau darum finde

ich es so genial, was in unserem perfekten Weihnachtslied passiert. Hier werden die Grenzen nämlich einfach über den Haufen geworfen. Hier vermischt sich, was eigentlich nicht zusammen gehört: intellektuelles und volkstümliches, gelehrtes und gewöhnliches, erwachsenes und kindliches. Alles geht einfach fröhlich ineinander über und verkündet die eine frohe Botschaft: für Schlaue und Schlichte, für Erwachsene und Kinder, für Studierende und Volksschüler. Jeder wird genötigt, sich ein bisschen auf den anderen einzulassen und sich in dessen Welt hineinzufühlen. Und für ein Weihnachtslied ist das einfach ein genialer Einfall.

3. Heilsamer Tanz

Womit wir beim dritten Argument wären, warum *In dulci jubilo* ein nahezu perfektes Weihnachtslied ist. Es gibt nämlich auch noch die Geschichte zum Lied. Und die geht so: Es lebte mal ein frommer Mönch mit Namen Heinrich von Seuse. Der war hochgelehrt und belesen. Der große Meister Eckhardt (aus Erfurt) war sein Lehrer. Und dieser Heinrich nahm die Sache mit dem Glauben ernst. Also: WIRKLICH ernst. Er war durchdrungen von dem Gedanken, dass man - wenn man Gott so recht nahe sein wollte - größtmöglichen Abstand halten müsse zu aller Art irdischer Freude und Behaglichkeit. Aber damit nicht genug. Nicht nur alle Freude wollte er meiden, sondern sich ganz bewusst das Leben so schwer wie möglich machen.

So trug er eine rostige schwere Eisenkette um den Hals, die seine Haut blutig kratzte. In Winternächten lehnte er es ab, sich mit einer Decke zuzudecken. Und - das muss man sich mal vorstellen - in seine Unterhose ließ er sich von einem Schmied kupferne Nägel einarbeiten, die mit ihren Spitzen nach innen zeigten und bei jeder Bewegung unvorstellbare Schmerzen verursachten. Auf diese und viele andere Weisen quälte er sich, um nur ja jeder irdischen Freude zu entsagen. Bis - ja, bis er eines Tages eine Vision hatte. Da kamen jünglingshafte Gestalten vom Himmel zu ihm herabgestiegen. Sie fassten ihn behutsam bei der Hand und begannen mit ihm zu tanzen: schwebend leicht, nicht nach irdischer, sondern nach himmlischer Weise. Und die Musik zu diesem wundersamen, heiligen Tanz, die war nichts anderes als - Ihr erratet es sicherlich - *In dulci jubilo!* Nach dieser nächtlichen Erscheinung war der Fromme Heinrich geheilt von seinem finsternen Wahn, durch selbst zugefügtes Leiden Gott irgendwie näher sein zu wollen. Denn er hatte erkannt, dass Gott ihm bereits längst ganz nahe war: leicht und liebend, tanzend und freundlich, kindlich und unverdient. Weshalb er dann auch gar nicht anders konnte, als das Lied, das er gehört hatte, aufzuschreiben und nach Kräften zu verbreiten.

4. Weihnachten kurz gefasst

Womit wir nun beim vierten und letzten Argument angekommen sind und uns endlich den Text selbst einmal genauer anschauen sollten. Ich finde, hier hat es der fromme Heinrich geschafft, in drei kurzen Kapiteln das ganze Weihnachtswunder einzufangen.

Die erste Strophe ist gläubig-ungläubiges Staunen: Oh! Das staunende oh ist der Vocal, der die ganze erste Strophe durchzieht. Denn was da erzählt wird, ist ja auch unglaublich: das Höchste und Größte, die Tiefe des Daseins, das Alpha und Omega wird begreifbar in einem kleinen Kind in der Krippe/präseprio. Um das Geheimnis der Welt zu verstehen, müssen wir nicht studieren, wir müssen keine Satelliten ins All schießen und brauchen nicht durchs Mikroskop zu schauen. Alles, was wir wissen müssen, verstehen wir, wenn wir ein Baby im Arm wiegen. Denn dann spüren wir, dass sich unser ganzes Dasein auf einen Nenner bringen lässt: Die Liebe ist die Sonne und das Licht, das alles erleuchtet und möglich macht. So einfach ist das! Oh - so einfach ist das!

Die zweite Strophe beginnt mit O je! Das rutscht uns ja auch öfters raus: O je - wenn wir erschrecken, wenn wir etwas bedauern, wenn wir uns hilflos fühlen. Und genau diese Stimmung durchweht auch die zweite Strophe. Vielleicht verstehen und fühlen wir ja, dass die Liebe das Wichtigste ist. Aber - o je - wir halten das nicht durch. Zu Weihnachten vielleicht. Aber im Januar wird es schon schwierig. Und

manchmal vergessen wir es ganz - so unterwegs durchs Jahr. Darum eine Strophe voller Sehnsucht: O Jesu parvule, nach dir ist mir so weh. Tröst mir mein Gemüte. Und am besten gleich: trahe me post te - zieh mich ganz zu dir hin.

Das schlägt die Brücke zur dritten Strophe. Die Sehnsucht wächst in ein weihnachtliches Glaubensbekenntnis hinein. Wo sind die Freuden? Wissen wir ja eigentlich. Wir denken an den frommen Heinrich, der da mit den Engeln tanzt - erfüllt mit Liebe und Leichtigkeit. Wenn wir's wie die Engel machen: singen und klingen, Grenzen verwischen und Hände reichen und anderer Leute Probleme zu den eigenen machen - dann wär da der Himmel schon ganz schön nah. Das wäre wie Weihnachten das ganze Jahr über! Eia, qualia - ach, welche Freude wäre das!

Und damit endet unser nahezu perfektes Weihnachtslied,

- das uns das Kind in die Arme gedrückt hat, so dass wir es wiegen können,

- das gescheite Leute und kindliche Gemüter wie selbstverständlich in einen Topf geworfen hat,

- das uns die befreiende Geschichte vom tanzenden Heinrich erzählt

- und uns das Weihnachtswunder traumhaft schön ins Herz malt.

Amen.